

Thomas Schlag

Konfi-Arbeit als unübersehbare Provokation für eine zukunftsfähige Kirche

Wem würde die Konfi-Arbeit eigentlich fehlen, wenn es sie nicht mehr gäbe? Diese Frage ist bewusst provozierend, herausfordernd und als gezielter Anreiz zur kritischen Selbstverständigung gemeint. Denn von Selbstverständlichkeiten sollten die Verantwortlichen für dieses kirchliche Angebot weder gegenwärtig noch in Zukunft ausgehen. Aktuelle Konfirmanden-, Mitgliedschafts- und Jugendstudien und nicht zuletzt konkrete Erfahrungsberichte zeigen eine ganz Reihe von grundlegenden Provokationen an – sowohl für die Konfi-Arbeit wie auch für das zukünftige volkskirchliche Selbstverständnis.

Provokationen von Seiten der Jugendlichen

Versteht man *Provokation* im wörtlichen Sinn als *aufrufende Herausforderung*, dann zeigt sich dies unter Konfirmand*innen in eindrücklicher Weise. Exemplarisch sei dafür Licht auf die »Nein-Sager« und »Indifferenten« geworfen, die in den empirischen Studien bisher in der Regel eher abgeblendet bleiben.¹ In der zweiten bundesdeutschen Studie stellt die Konfi-Zeit in der Anfangsbefragung für knapp die Hälfte keinen wichtigen Schritt zum Erwachsenwerden dar. Fast ebenso viele erwarten nicht, dadurch im Glauben gestärkt zu werden, und für ein Drittel ist es nicht wirklich wichtig, zur Kirche zu gehören. Auch wenn diese Zahlen im Lauf des Jahres etwas zurückgehen, bleibt es bei rund einem Drittel der Jugendlichen bei einer negativen Grundeinschätzung im Blick auf das Gesamtangebot und nicht zu-

1 Vgl. KAEG 7, 2015; KAEG 6, 2015; Schlag u.a. 2016. In diesem Zusammenhang wird auf diejenigen Antworthäufigkeiten in den empirischen Studien rekuriert, die auf der 7er-Skala unter 1-3 ab »trifft gar nicht zu« bis zur Mittel- bzw. unentschiedenen Position reichen. Die bisherigen Studien legen das Schwergewicht in der Regel auf die »Ja-Sager«, d.h. die Antworthäufigkeiten 5-7; vgl. auch Pohl-Patalong 2017.

letzt die Gottesdienste. Neben den »Nein-Sagern« zeigt sich hier bei rund einem Viertel der Jugendlichen eine Art Indifferenz² zur Frage, ob man während der Konfi-Zeit darüber nachgedacht hat, »was gut oder schlecht ist für mein Leben«, im Blick auf die Wichtigkeit, »zur Kirche zu gehören« oder zur Aussage »Auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, hat die Kirche keine Antwort«. Dieses Viertel der Indifferenten ist auch unentschieden im Blick auf die Frage, ob sie »einen guten persönlichen Kontakt zu den Leitenden und Mitarbeitenden« bekommen haben, und zeigt ein bestenfalls vages Interesse an ihrer Kirchengemeinde. Offenbar gibt es eine nicht geringe Anzahl von Jugendlichen, die durch die Konfi-Arbeit kaum oder gar nicht erreicht bzw. positiv tangiert werden. Zugleich gibt es aber natürlich eine große Gruppe von Zufriedenen, deren positive Erwartungshaltungen und spätere Mitwirkungsbereitschaft³ ebenfalls als höchst produktive Provokation anzusehen ist, weil sie schlichtweg »viel wollen und erwarten«. Diese vielstimmigen Provokationen Jugendlicher sollten in ihrer *volkskirchlichen Vielfalt als Reichtum* verstanden werden, der in *jedem Fall* erhebliche Anknüpfungspunkte und Chancen für die Konfi-Arbeit eröffnet. Dies verbindet sich mit weiteren produktiven Provokationen.

Inhaltliche Provokationen der Konfi-Arbeit

Schon allein die Thematisierung biblischer und christlicher Traditionen bis hin zur Wahrheitsfrage stellt eine erhebliche Provokation im Zeitalter der einfachen Antworten und »fake news« dar. Der pädagogische und theologische Anspruch, eine höchst heterogene Gruppe Jugendlicher regelmäßig, mit hohem Verbindlichkeitsanspruch und ohne Notenvergabe in einem religiös-diskursiven Setting zu versammeln, scheint wie aus der Zeit gefallen zu sein. Und doch ist die traditionsbezogene Einübung in den gepflegten Umgang mit religiöser Mehrdeutigkeit⁴ ein wichtiges christlich-kulturelles Gut. Angesichts

2 Hier wird auf die Antworthäufigkeit in den empirischen Studien auf der Mittel- bzw. unentschiedenen Position 4 der 7er-Skala rekuriert.

3 KAEG 8, 2016; KAEG 10, 2017; Ilg 2018.

4 Vgl. Bauer 2018.

der Verflachung, Normierung und Instrumentalisierung jugendlicher Lebenswelten stellt die Konfirmationsarbeit mit ihrer Zielsetzung mündiger Bildung, religiöser Artikulationsfähigkeit,⁵ der ideologiekritischen Betrachtung gottähnlicher Lichtgestalten und dem *Hervorrufen* wechselseitiger Anerkennung ein signalhaftes und prägendes Gegenangebot dar.

Provokationen für die Jugendlichen

Konfi-Arbeit ist zugleich nicht ohne erhebliche Provokationen *für* die Jugendlichen zu denken. Man darf und sollte es ihnen in mehrfacher Hinsicht nicht zu leicht machen. Konfi-Arbeit darf auch anspruchsvoll und sperrig sein, selbst wenn mancher Inhalt und manche Form vielen Jugendlichen fremd sein und vielleicht auch fremd bleiben werden. Es wäre jedenfalls allzu leicht, den Anspruch des eigenen Angebots auf möglichst hohe jugendliche Passgenauigkeit zurückzuschrauben. D.h. dass hier von Seiten der Jugendlichen auf jeden Fall ein Einsatz zu erbringen ist, der über die regelmäßige Teilnahme und das »Absitzen« hinausgeht. Dies macht allerdings – was oft verkannt wird – nur Sinn, wenn die Konfi-Arbeit tatsächlich ansprechend ist. Zusage und Zumutung stehen in einem dialektischen Verhältnis, das aus pädagogischen wie theologischen Gründen nicht zur einen oder anderen Seite hin aufgelöst werden kann. Es geht dabei nicht in erster Linie um die Einhaltung formaler Zugangsbedingungen und Regeln. Sondern es ist deutlich zu machen, dass dieses Angebot aufgrund seines existenziell herausfordernden Charakters den geregelten Zugang *wert* ist. Die Beweislast und Bringschuld liegen insofern auf Seiten der Verantwortlichen, nicht der Jugendlichen. Die von dort aus möglichen produktiven Provokations-Erfahrungen sollen im Folgenden kurz ausdifferenziert werden.

5 Vgl. Koch 2018.

Erfahrungen der Konfi-Zeit im Blick auf eine zukunftsfähige Kirche

Martyria: Konfi-Arbeit als provokative Glaubenserfahrung⁶

In Zeiten zunehmender Fastfood-Bildung und der Abschleifung von individuellen Ausdrucksformen ergeben sich für die Konfi-Arbeit erhebliche Chancen, das Profil des evangelischen Glaubens herauszustellen. Im Sinn des erkennbaren Zeugnischarakters sollte man sich nicht davor scheuen zu thematisieren, was die Konfi-Arbeit in ihrem Kern ausmacht. Dies bringt zum einen die Herausforderung mit sich, wesentliche biblische und christliche Traditionen tatsächlich auch zu thematisieren. Angesichts der oben genannten Provokationen durch die Jugendlichen ist dazu ein gemeinsames, höchst sensibles und vorsichtiges Einüben, ein elementares und experimentelles Ertasten des möglichen Tiefensinns der Relevanz des Evangeliums gefragt. Hier legt es sich angesichts des zunehmenden jugendlichen Unvertrauens mit diesen Traditionen nahe, nicht die breite Vielfalt von theologischen Themen kursorisch abzuhandeln. Sondern zielführend sind eher exemplarische Zugänge, um so den Sinngehalt christlicher Überlieferung sozusagen »vom Kleineren zum Größeren« zu veranschaulichen. Dass dafür jugendtheologische Zugänge besonders gut geeignet sein könnten, ist jeweils in der Praxis zu erproben.

Im Zusammenhang dieser Zeugnisdimension der Konfi-Arbeit ist es aber auch notwendig, dass die Verantwortlichen selbst ihre eigenen theologischen Sichtweisen immer wieder selbst mit auf den Prüfstand bringen, um so die individuell-existenzielle Bedeutung des christlichen Glaubens deutlich zu machen. Die immer wieder beschworene Authentizität der Unterrichtenden bestünde dann nicht in einer besonders hohen, asymmetrisch angelegten Überzeugungskraft, sondern in der Bereitschaft, die eigenen Suchprozesse selbst zur Diskussion und vielleicht sogar zur Disposition zu stellen. Dies bedeutet dann aber auch, permanent zu prüfen, wo man selbst in theologischen Chiffren spricht. Wer sich hingegen der kritischen Selbstprü-

6 Vgl. dazu ausführlicher Schlag 2017.

fung entzieht oder etwa Fortbildungsangebote ignoriert, wird seiner Verantwortung nicht gerecht. Dabei ist im Einzelfall auch zu prüfen, ob wirklich jeder Pfarrer und jede Pfarrerin dazu geeignet ist, Konfi-Arbeit durchzuführen. Hier sollte im Blick auf eine echte Teambildung dann die vorhandene Last auf möglichst viele oder andere Schultern verteilt werden.

Diakonia: Konfi-Arbeit als provokative Erfahrung helfender Praxis

Angesichts des Eindrucks, dass Konfi-Arbeit und deren tieferer Sinn für nicht wenige Jugendliche seltsam abstrakt zu bleiben drohen, sind konkrete Erfahrungen so intensiv wie möglich zu initiieren. Dass sich dies nicht nur auf reine jugendkulturelle Erlebnis- und Spaßformate reduzieren darf, muss eigentlich kaum eigens erwähnt werden. Die diakonische Dimension von Kirche stellt in diesem Zusammenhang eine hervorragende Möglichkeit dar, christliches Helfehandeln als eine sichtbare Form gelebten und solidarischen Christentums zu entdecken und zu reflektieren. Wenn Jugendliche durch die projektförmige Annäherung an diese kirchliche und gemeindliche Praxis zur verantwortlichen Mitwirkung ermutigt werden, werden sich bei diesen Erfahrungen von erheblicher Prägekraft einstellen.

Koinonia: Konfi-Arbeit als provokative Gemeinschaftserfahrung

Die bisherigen empirischen Studien machen deutlich, dass viele Konfirmand*innen überaus positive Erfahrung mit und in ihrer jeweiligen Gruppe machen. Umso erstaunlicher ist, dass offenbar der Konnex zur Gemeinde selbst als weiter reichender *koinonia* jedenfalls eher selten explizit wird. Deshalb sollte Konfi-Arbeit deutlich machen, dass die eigene Gemeinde nicht einfach im versorgungskirchlichen Sinn eine »irgendwie« und fernab existierende Organisation ist.⁷ Ernsthaft zu fragen ist, ob die Konfirmandinnen und Konfirmanden von Seiten

7 Vgl. Kumlehn 2014.

der Gemeinde nicht zu sehr als eine Art Fremdkörper angesehen werden, der die gewohnte alltägliche Routine der Gemeindegemeinschaft aus dem »üblichen Konzept« zu bringen droht. Gefragt ist die Integration der Jugendlichen in die »daily routine« kirchengemeindlicher Wirklichkeit – in der Hoffnung, dass sie hier auch Attraktives und Faszinierendes zu entdecken mögen. Ob übrigens angesichts gegenwärtiger Fusionsentwicklungen übergemeindliche Angebote für die Frage der Identitätsstiftung von Jugendlichen mit »ihrer« Gemeinde das geeignete Mittel sind, muss mindestens gefragt, wenn nicht sogar bezweifelt werden.

Leiturgia: Konfi-Arbeit als provokative gottesdienstliche Praxis

Wenn der Gottesdienst als attraktiv erlebt und als Zentrum der Gemeinde verstanden werden soll, macht dies nur Sinn, wenn dieser von den Jugendlichen auch im Gesamtkontext des Gemeindelebens als stimmig erlebt wird. Die immer wieder zu beobachtende Unruhe Jugendlicher in den Kirchenbänken sollte als ein produktiv provozierendes Signal dafür verstanden werden, dass die klassischen Angebotsstrukturen längst an ihre Grenze gekommen sind. Der Sinn des Gottesdienstes dürfte sich Konfirmand*innen jedenfalls erst dann erschließen, wenn ihnen selbst die Gründe des Feierns einsichtig sind, sei es gemeinsames Freuen oder im Einzelfall geteilte Klage. Dies macht es notwendig, dass die Verantwortlichen selbst ganz elementar darüber auskunftsfähig sind, worin für sie der Sinn des Gottesdienstes besteht und weshalb es auch für Jugendliche gute Gründe gibt, daran teilzunehmen, die über die numerische Verpflichtung hinausreichen. Auf eine solche ekklesiologisch-liturgische Überzeugungsarbeit kann schlechterdings nicht verzichtet werden, will man hier nicht schon im Jugendalter dauerhafte Distanz erzeugen.

Die volkikirchliche Ausrichtung der Konfi-Arbeit macht auch zukünftig Sinn

Konfirmand*innen stellen, auch wenn dies gerne so gesehen wird, keine Sondergruppe dar, die einer ganz speziellen und einmaligen

Aufmerksamkeit bedürfte. Sondern in ihnen und durch sie zeigen sich exemplarisch in besonderer Weise die Herausforderungen für eine Kirche, die sich als relevante und unverzichtbare Bildungsinstitution öffentlich plausibilisieren will. Dies bedeutet zugleich, die an den Konfirmand*innen besonders anschaulich werdende Pluralität und Heterogenität als Grundfaktum volksgemeinschaftlichen Lebens ernst zu nehmen. Konfi-Arbeit ist der Lackmustrtest dafür, welche Zugangsbedingungen und Teilhabestandards Kirche grundsätzlich setzt. Dies bedeutet zugleich auch, dass der Mitgliederrekrutierungsaspekt im Sinn der nachhaltigen Bindung Jugendlicher an die Kirche kein entscheidendes Motiv für die Ernsthaftigkeit der Konfi-Arbeit sein darf. Im Ersten und im Letzten ist die Taufe das entscheidende Signal einer konstitutiven Pluralität jeglicher kirchlicher Gemeinschaft. Die Taufe ist nicht nur formale Zugehörigkeitsbedingung, sondern legitimiert höchst plurale individuelle Selbstpositionierungen zu Gemeinde und Kirche. Damit kommen alle einlinig missionarischen Versuche, Konfi-Arbeit zur Speerspitze neuer Gemeindeaufbrüche zu machen, aus guten theologischen Gründen an ihre Grenze. Denn die Suche nach profilierter Eindeutigkeit durch bewusst kleine und vermeintlich überzeugte Konfirmand*innen produziert theologisch nur neue, nicht zu vertretende Diskriminierungen und Exklusionen. Vielmehr geht es darum, die in der Taufe schon erfolgte Zusage an alle immer wieder neu anschaulich werden zu lassen.

Unverfügbare Nachhaltigkeit als theologische und didaktische Provokations-Perspektive

Inmitten gelingender Provokationen bleibt die Machbarkeit nachhaltiger Wirkungen unverfügbar. Dies mag man bedauern, sollte es aber in rechtfertigungstheologischem Sinn als erhebliche Entlastung für die Verantwortlichen der Konfi-Arbeit und als Befreiung von möglichen Allmachtsfantasien verstehen. Insofern stellt diese theologische Perspektive eine besonders bedeutsame Provokation dar, durch die allen pädagogischen Machbarkeitserwägungen ihre barmherzige Grenze gezogen wird. Eine solche Grundhaltung ist auch für das volksgemeinschaftliche Selbstverständnis selbst geltend zu machen: Gefragt ist Gelassenheit in Hinsicht auf die Machbarkeit und den Erfolg des eigenen Angebots,

zugleich hohe Aktivität und Wachsamkeit, damit alle produktiv-provokativen Potenziale im Blick sind. Durch eine solche überzeugte und zugleich gelassene Haltung werden jedenfalls die Relevanz der Konfi-Arbeit und das Profil des evangelischen Glaubens sehr viel deutlicher sichtbar als durch vermeintliche Eindeutigkeitszumutungen. Sicher ist, dass die Potenziale der Konfi-Arbeit so lange bestehen bleiben, wie die daran Beteiligten bereit sind, nach dem tieferen Sinn der in der Taufe bedingungslos geschenkten und in der Konfirmation zum Ausdruck kommenden Zusage zu suchen und diese wirksam werden zu lassen. So sollte prognostisch nicht sorgenvoll gefragt werden, *ob* Konfirmationsarbeit überhaupt noch eine Zukunft hat, sondern gelassen immer wieder neu sondiert und experimentiert werden, *wie* sie weiterhin möglichst provokativ, überzeugend und einleuchtend existieren wird.

Weiterführende Literatur

- BAUER, Thomas, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Stuttgart 2018.
- ILG, Wolfgang u.a., Jung – evangelisch – engagiert. Langzeiteffekte der Konfirmandenarbeit und Übergänge in ehrenamtliches Engagement. Empirische Studien im biografischen Horizont, Gütersloh 2018 (KAEG 11, 2018).
- KOCH, Muriel, Religiöse Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung bei Jugendlichen. Konfirmandinnen und Konfirmanden als sprachliche Subjekte ihrer Identifizierungspraktiken und die Rolle einer religiösen Identität, Diss. 2018, i. Ersch.
- KUMLEHN, Martina, Gemeindliche Bildungs-Räume, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 347-356.
- POHL-PATALONG, Uta, Die Studien zur Konfirmand*innenarbeit und ihr Ertrag: eine kritische Bilanz, in: ZPT 4 (2017), 291-306.
- SCHLAG, Thomas, Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche. Historische Entwicklungen, empirische Einsichten und theologische Überlegungen zu einem reziproken Verhältnis, in: ZPT 4 (2017), 353-366.
- SCHLAG, Thomas u.a., Konfirmationsarbeit in der Schweiz. Ergebnisse, Interpretationen, Konsequenzen, Zürich 2016.